



Von links nach rechts: Prinz Karl. Prinz Fritz (der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV.). Prinzessin Alexandrine (die nachmalige Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin). Prinzessin Luise (die nachmalige Prinzessin Friedrich der Niederlande). Prinz Wilhelm (der nachmalige Kaiser Wilhelm I.). Prinzessin Charlotte (die nachmalige Kaiserin von Rußland).

Königin Luise im Kreise ihrer Kinder.

Die letzten Tage der Königin Luise.

Kaum einer zweiten Frau bewahrt das preußische, ja das ganze deutsche Volk eine gleich tiefe und herzliche Liebe und Verehrung wie der Königin Luise. Als am 10. März 1876 ihr 100. Geburtstag gefeiert wurde, schrieb ihr großer Sohn, Deutschlands erster Kaiser, dankerfüllten Herzens:

„Es ist für Mich eine neue Gnade des Himmels gewesen, diesen Erinnerungstag erlebt zu haben, wo nach 100 Jahren ein Dankgebet einer ganzen Nation, kann man sagen, zum Himmel stieg, uns diese Königin geschenkt zu haben! Von Generation zu Generation hat und wird sich das Bild Meiner Mutter vererben, wie ihre Tugenden, ihr festes Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit, ihre Liebe zum preußischen und deutschen Volke stets unter allen Wechselfällen gleich leuchtend dastanden — wenn sie auch die Erfüllung des Gehofften nicht erleben sollte! In Meiner Kindheit und Jugend verstand Ich noch nicht, was sie ahnte, und dennoch hat Gott in seiner Gnade Mich ansersehen, diese Ahnung zu erfüllen, als ich kaum noch eine Ahnung hatte, was sich ereignen sollte! Klar ist es, wie Gott Sich seine Werkzeuge wählt, um Seinen Willen zu erfüllen. Und das lößt die tiefste Demut mit dem tiefsten Dank ein!“

Jetzt, da das deutsche Volk sich anschießt, den 100. Todestag der Mutter seines geliebten ersten Kaisers zu begehen, mögen diese Worte wieder zu unsern Herzen sprechen. Luiens Lichtgestalt mag jetzt wieder durch unsere Zeit schreiten, und die Herzen unserer Kinder, eines neuen Ge-

schlechts, mit heiliger Begeisterung erfüllen für echte, edle, deutsche Frauenart. Hier soll nur erzählt werden von den letzten Tagen und Stunden der Königin, als sich die Schatten des Todes so unerwartet auf die jugendliche, kaum 34 jährige Fürstin herunterbesenkten. Nach der Niederwerfung Preußens durch Napoleon im Jahre 1806 war die königliche Familie nach Königsberg und Memel geflüchtet. Erst kurz vor dem Weihnachtstfest 1809 kehrte Luise mit den Thron wieder nach Berlin zurück. Nach all diesen schweren Prüfungen hatte die Königin den sehnlichen Wunsch, den Vater und die greise 81 jährige Großmutter, von der sie nach dem frühen Tode ihrer Mutter und Stiefmutter erzogen worden war und an der sie mit großer Liebe hing, in Neustrelitz zu besuchen. Erst im Juni des Jahres 1810 aber sollte der Reiseplan sich verwirklichen.

In überströmender Freude über das bevorstehende Wiedersehen schrieb sie der Großmutter: „Nächst der Rückkehr nach Berlin betrachte ich diese Reise als die größte Belohnung, die die Vorkehrung mir nach den Leiden, die ich erduldet habe, geben kann.“

Am Morgen des 23. Juni trat die Königin die Reise an, jubelnde Freude im Herzen, über ihrem Haupte Schatten des Todes. In Sand und Hise erreichte sie Fürstenberg, den ersten mecklenburgischen Ort, wo der Vater, beide Brüder und Schwester Friederike sie erwarteten. Gegen Abend kam man in Neustrelitz an; Bürgerkompanien zu Pferde gaben ihr das Geleit; am Stadttor, unter einem

Triumphbogen und bei den Klängen der Musik, wurde sie vom Bürgermeister willkommen geheßen. Die Stadt war festlich geschmückt; von Haus zu Haus, über die Straße hinweg, zogen sich Blumengebände. Allgemeiner und herzlicher Jubel begrüßte die Königin, die schöne Tochter Mecklenburgs. Am Eingange des Schlosses empfing die Großmutter die Entelkin.

Zwei Tage darauf entschloß sich die Königin, Empfang zu halten. Eine Augenzeugin erzählt darüber: Wtr bewunderten ihre Berlen. „Ich liebe sie auch sehr,“ sagte sie, „und habe sie zurückgehalten, als es darauf ankam, meine Brillanten [in der Not der Zeit] hingugeben. Sie passen besser für mich, denn sie bedeuten Tränen, und ich habe deren so viele vergossen.“

Am nächsten Tage, dem 28. Juni, kam der Königl. Luise, von der ganzen Familie und dem Hof umgeben, empfing ihn mit außerordentlicher Verzücktheit. In einem „halb frohen, halb wehmüthigen Tone,“ der dem Könige „sonderbar auffiel,“ äußerte sie ihre Freude, den Gemahl zum ersten Male im Hause des Vaters, als Prinzessin von Mecklenburg begrüßen zu können; „nun erst bin ich ganz glücklich,“ bemerkte sie zu Bruder Georg. Bald darauf setzte sie sich an ihres Vaters Schreibtisch und schrieb auf ein Blatt Papier die Zeilen: „Mein lieber Vater, ich bin heute sehr glücklich als Ihre Tochter und als Frau des besten Gatten. Neustrelitz, den 28. Juni 1810. Luise.“ Es sind die letzten Worte, die Luise geschrieben hat.

Am Nachmittage fuhr das Königspar mit nach Hohenzieritz. Ein froher Tag war ihnen hier noch vergönnt. Die gemeinsame Rückreise nach Berlin war ursprünglich bereits auf den 2. Juli angelegt. Luise dat aber den Gemahl insändlich, ihrem Vater und ihr selbst die Freude zu machen, noch einen Tag zuzugeben.

Am nächsten Morgen, dem 30. Juni, fühlte die Königin, die schon am Abend vorher über Kopfschmerzen geklagt hatte, sich so lebend, daß der für diesen Tag geplante Ausflug nach Rheinsberg aufgegeben wurde. Sommer aber hoffte man noch, am 3. Juli gemeinsam abreisen zu können. Die Krankheit, die der herzogliche Leibarzt Hieronymus anfangs für ein hitziges Fieber erklärte, schien leicht und unbedenklich; an Gefahr dachte niemand. Die Königin selbst, die ihren leidenden Zustand in Anwesenheit des Königs möglichst zu verbergen suchte, zeigte noch eine bessere Stimmung. Bald überzeugte man sich jedoch, daß die Krankheit, wenn nicht ernst, doch jedenfalls langwierig sein würde, und am 3. Juli mußte sich der König entschließen, allein abzureisen, mit dem Versprechen, bald wiederkommen. Kaum in Charlottenburg angekommen, erkrankte er aber selbst an einem Weichelfieber, dessen Anfälle sich dreimal mit großer Heftigkeit wiederholten und ihn längere Zeit ans Zimmer fesselten.

Die Krankheit der Königin stellte sich inzwischen als eine Lungenentzündung heraus, die zunächst einen regelmäßigen und gutartigen Verlauf zu nehmen schien. Die Kranke erlrag ihr Leiden mit ruhrender Sanftmut und Geduld. Da indessen der quälende Husten und das starke Fieber nicht nachließen, wurde der bekannte Berliner Arzt Weheimrat Heim herbeigerufen. Heim, der am 10. Juli in Hohenzieritz ankam, fand die Königin recht krank, ihre ärztliche Behandlung aber durchaus angemessen, so daß er nach zwei Tagen wieder abreiste. Wenige Tage später aber, am 16. Juli, nahm die Krankheit plötzlich eine höchst bedenkliche Wendung. Während die Lungenentzündung langsam zurückging, traten Störungen im Blutumlauf ein, die das schwache Herz nicht zu überwinden vermochte. Im Herzen selbst entstand ein Blutgerinnsel, das heftige Brustkrämpfe und schwere Beklemmungen verursachte. Heim, der

zurückgerufen wurde, erkannte sogleich den lebensgefährlichen Charakter des Leidens. Es hieß, seine Zeit zu verlieren. Atemnot und Erstichtungsanfalle konnten jeden Augenblick das Ende herbeiführen. Ein Ekbote wurde an den König abgefanbt.

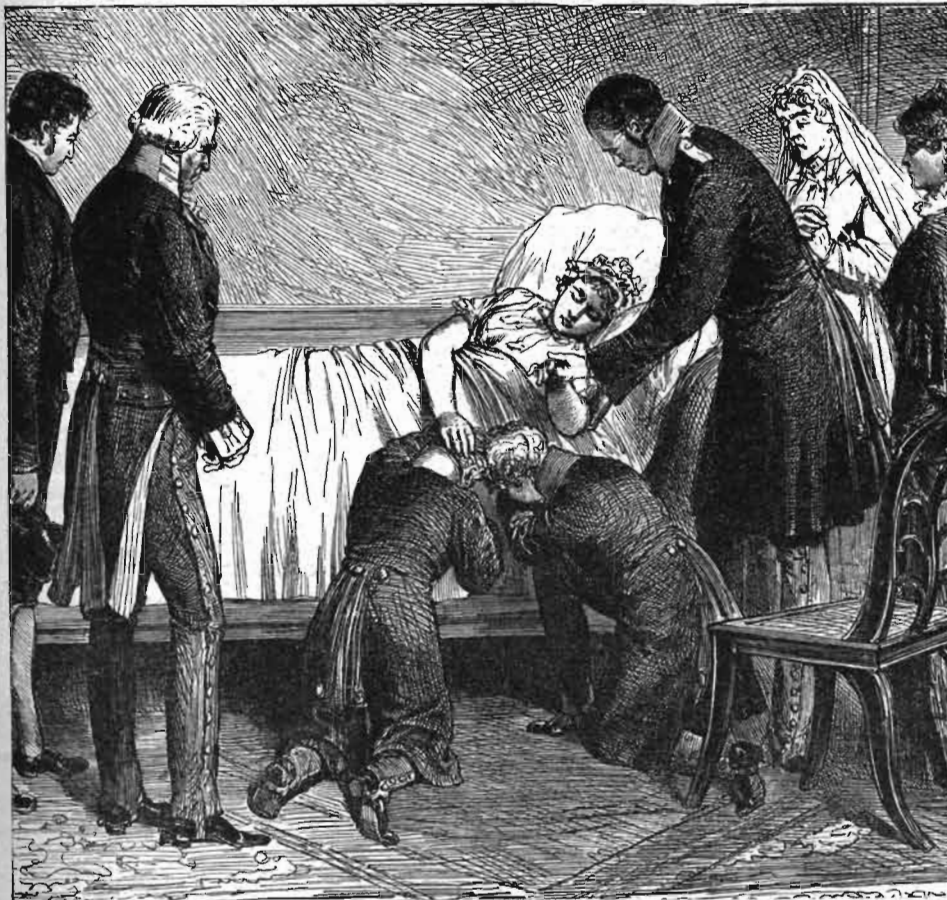
Am 18. Juli mittags, in Potsdam, erhielt der König, der sich eben erst von seiner eigenen Erkrankung erholt hatte, die Nachricht von der Todesgefahr, in der seine Gemahlin schwebte. Mit seinen beiden ältesten Söhnen machte er sich sofort auf den Weg. Am anderen Morgen, am 19. Juli, gegen 5 Uhr früh, erreichte er Hohenzieritz, wo Heim ihn empfing und sogleich zur Königin führte, deren schon sehr verändertes Aussehen ihn heftig erschredte.

König Friedrich Wilhelm selbst hat die Geschichte dieses Tages, des „unglücklichsten Tages seines Lebens,“ noch am 19. Juli wiedergeschrieben. Schlicht und ergreifend heißt es in dieser Niederschrift:

„Sobald mich die Königin gewahrt wurde, war ihr die liebhafteste Freude in den Gesichtszügen zu lesen. „Lieber Freund, wie freue ich mich, dich zu sehen, gut, daß du wieder da bist,“ und bald darauf: „es ist doch besser, beieinander zu sein, es ist doch mehr Trost.“ Zugleich küßte sie mich zu verschiedenen Malen mit der herzlichsten Inbrunst und Lebhaftigkeit, mich an ihr Herz drückend. Auch lange nachher noch und ab und zu bis zu ihrem Ende mußte ich ihre Hand halten, die sie öfter mit der zärtlichsten Innigkeit an ihren Mund drückte und küßte. . . Als ich zu ihr unter anderem etmal sagte, wie leid es mir wäre, ihr nicht nützlicher werden zu können, sagte sie mit liebevoller Stimme: „Genug, daß du da bist!“

Wie ich zu meiner Frau sagte, daß Fris (der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV.) und Wilhelm (der nachmalige Kaiser Wilhelm I.) da wären, freute sie sich sehr und begehrte, sie sogleich zu sehen. Sowie sie hereinkamen, sagte sie zu dem ältesten: „Wie freue ich mich, mein lieber Fris, dich wiederzusehen,“ und ebenso zu dem andern. Man glaubte, eine Entfernung der anwesenden Personen würde vielleicht mehr Beruhigung gewähren, deshalb ging ich auf mein Zimmer. Bald darauf kam Heim und setzte mir das gefahrvolle ihrer Lage auseinander, und daß zwar Möglichkeit, aber keine Wahrscheinlichkeit zu ihrer Besserung vorhanden wäre. . . Ich möchte suchen, allein mit ihr zu sprechen, ihr zwar das, was ihr die Aerzte gesagt hatten, wiederholen, zugleich aber doch bemerken, wie man dennoch nie genau wissen könnte, was über uns beschlossen wäre, und sie fragen, ob sie vielleicht noch etwas auf dem Herzen hätte oder sonst noch einen Wunsch hegte.

Ich ging also in das Zimmer und fand sie zwar um ein geringes, aber doch nur sehr wenig beruhigt. Kaum hatte ich jedoch nur von dem, was die Aerzte gesagt, zu sprechen angefangen, als sie sich beunruhigt fühlte und mich jemand rufen ließ. Da die Aerzte jedoch die Gefahr immer dringender werden sahen, so wurde bald darauf von mir ein zweiter Versuch gemacht, wo ich damit anfing, ihr alles so zu sagen, wie Heim es gemeint hatte. Zugleich sank ich an ihrem Bett auf die Knie, ihre Hand küßend, und sprach zu ihr ohngefähr in folgenden Worten: „Es ist nicht möglich, daß es Gottes Wille sein kann, und zu trennen. Ich bin ja nur durch dich glücklich, und nur durch dich hat das Leben nur allein noch Neiz für mich, du bist ja mein einziger Freund, zu dem ich Zutrauen habe, — und Hardenberg, siel sie ein, — sollte Gott aber anders gebieten, so nimm mich mit.“ Als ich sie fragte, ob sie etwa etwas auf dem Herzen oder sonst einen Wunsch hätte, sagte sie zuerst: „Nein,“ nach wiederholter Frage aber: „Dein Glück und die Erziehung der Kinder.“ . . . Bei dieser Gelegenheit küßte sie mich zum letzten Male mit dem



Königin Luise auf dem Sterbebett.

Es war 9 Uhr morgens, am 19. Juli 1810, als dies edle Leben erlosch. Am folgenden Tage versammelte sich die königliche Familie noch einmal um die Entschlafene. Freund und schluchzend küßten alle Hand und Stirn, der König ermahnte seine Kinder, sich einer solchen Mutter stets würdig zu zeigen und so ihr Andenken wahrhaft zu ehren.“ Dann nahmen alle Abschied von dem enteelten Körper und kehrten nach Berlin zurück.

Am 27. Juli kam die Leiche unter dem Geleite des jüngsten Bruders der Königin, des Prinzen Karl, nach Berlin.

„Wie traurig leise durchzogen wir der schwarzen Fichten Nacht!“ sang erschüttert Achim von Arnim von dieser Reise. Bis zum 30. Juli war der Sarg im Schloß ausgestellt. Dann wurde er in den Dom übergeführt und blieb dort, bis das Grabgewölbe fertig war, das der König seiner entschlafenen Gattin

Munde mit der größten Zärtlichkeit und drückte mir die Hand ebenso liebevoll, als ich sie fragte, ob sie mir noch gut wäre.

Die Krämpfe, obgleich nicht mit gleicher Heftigkeit, hatten jedoch nur wenig nachgelassen, und die Besinnung blieb unausgesetzt. Sie fürchtete sich auferst dem Tode, einen neuen Anfall zu bekommen, und öfter wiederholte sie: „Ich leide unaussprechlich, Luft, Luft! Ach Gott, Herr Jesus, erbarme dich.“ Bald darauf aber wandte sie sich zu mir mit den Worten: „Fürchte dich nicht, ich sterbe nicht.“ Ihre linke Hand befehlet ich in der meinigen bis zu ihrem Ende. Alle nur ersinnlichen krampfsstillenden und andere lindernden Mittel wurden fortwährend, aber umsonst angewendet. Die Lage des Kopfes wurde ihr immer ängstlicher, und da man ihr unter anderem riet, die Arme etwas weiter abzubalten, sie würde dadurch Linderung erhalten, sagte sie: „Das bringt mir den Tod.“ und bald darauf: „Ich sterbe von oben herunter. Ach, Herr Gott, Herr Jesus, verlaß mich nicht.“ und ganz zuletzt, als die Krämpfe ihr beinahe schon ganz den Atem benahmen: „Herr Jesus, mache es kurz.“ und wenige Augenblicke nachher, nachdem sie einige Male konvulsivisch mit dem Gesicht geuckt hatte, verschied sie. Ich drückte ihr die starren, gebrochenen Augen zu.“ — — —

bauen ließ. Es erhebt sich am Ende einer dunklen Tannenallee des Charlottenburger Saloparks, die Luise ihres eigentümlich schmerzmüthigen Charakters wegen liebte. Am 23. Dezember 1810 wurde der Sarg dort beigesetzt. Es war der Jahrestag des ersten und letzten Einzuges der nun Verklärten in Berlin: als glückliche Braut im Jahre 1794 und nach den Leidensjahren in Königsberg im Jahre 1809.

Fünf Jahre später hat Christian Rauch für das Mausoleum sein herrliches Grabdenkmal vollendet, das schönste Bild, das von der Königin geschaffen worden ist.

Um die Verblüthene erhob die preussische, ja die deutsche Nation eine ergreifende Totenklage. In tiefem Weh sang May v. Schenkendorf:

Rose, schöne Königsrose,
Hat auch dich der Sturm getroffen?
Bist kein Beten mehr, kein Hoffen
Bei dem schreckenvollen Lose?

General Blücher in Stargard brach bei der Kunde wie betäubt in die Worte aus: „Wenn die Welt in die Luft flöge, mir wär's recht.“ Und gleich darauf schrieb er in seiner urwüchsigen Sprache an einen Freund: „Ich bin wie vom Blitz getroffen, der Stolz der Weiber ist also von der Erde geschieden. Gott im Himmel, sie muß vor uns zu gut gewesen sind. Schreiben sie mich ja, alter Freund;

ich bedarf Uffmunterung und Unterhaltung. Es ist doch unmöglich, daß einen Staat so viel aufeinanderfolgendes Unglück treffen kann als den unsrigen. In meiner jetzigen Stimmung ist mich nichts Ueber, als daß ich erfahre, die Welt brenne an allen vier Enden.“

Gnetau konnte es nicht über sich gewinnen, den Trauerzug mitanzusehen, weil der Schmerz ihm zu nahe ging. —

Aus Halle, der jetzt zum Königreich Westfalen gehörigen alten preußischen Universitätsstadt, berichtete der dort als Professor wirkende Norweger Heinrich Steffens: „Es war eine Bewegung in der Stadt, nur mit derjenigen zu vergleichen, die in den ersten Tagen der Ueberwältigung durch die Feinde stattfand. Der Schmerz malte sich auf allen Gesichtern. Ein Gefühl schien jeden zu durchdringen, als wäre die letzte Hoffnung mit dem Leben der angebeteten hohen Frau entwichen. Der Feind, sagte man sich, habe die Schutzgöttin des Volkes getödet.“

Die mächtigsten, zu befreiender That spornenden Worte aber fand der junge Theodor Körner, als er vor Nauchs Büste der Königin stand:

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder.

So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott verhöhnt die rothgen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

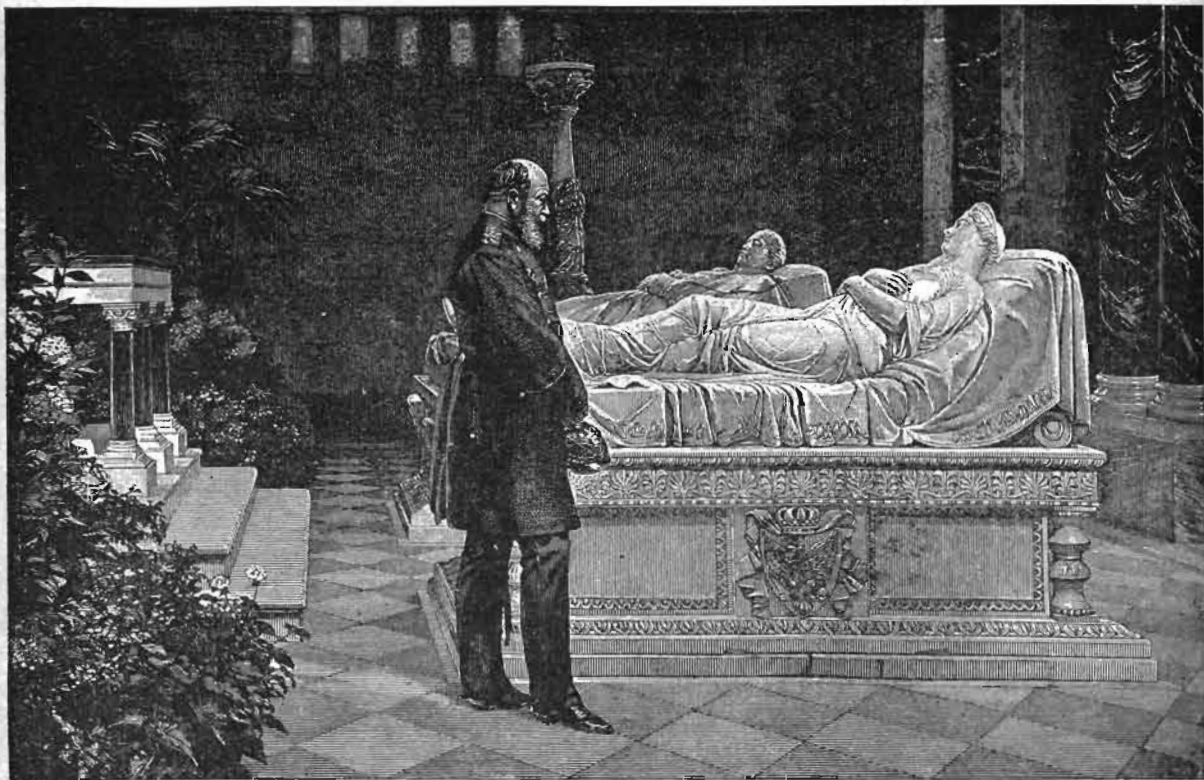
Wenige Jahre später, im Frühjahr 1813, brach jener große Tag an. Der König erneuerte Luitens Gedächtnis, indem er bei Ausbruch des Befreiungskrieges an ihrem Geburtstag den Orden des Eisernen Kreuzes stiftete, der das schönste Sinnbild christlich-vaterländischer Tapferkeit geworden ist; am 3. August 1814 ließ der König dieser Stiftung die des Luitensordens folgen.

Im Wonnegesühl des Leipziger Sieges rief Gnetau: „Ach, hätte das doch die Königin Luitis erlebt!“ Und als der greise Blücher am 30. März 1814 vom Montmatre auf das bezwungene Paris herabsahnte, äußerte er sich befreit: „Luitis ist gerächt!“ — So wies Luitens leuchtende Gestalt den Kämpfern den Weg zum Siege, obwohl sie, wie Schenkendorf sang, im Sturmesstoben längst ihr schönes Haupt geentt halte.

Es ist eine ergreifende Tatsache: Nach der Königin Tod entfaltete sich die zauberhafte Macht ihrer Persönlichkeit unwiderstehlicher denn je. Es gibt kaum ein schöneres Menschenloß. Und bis in unsere Zeit hinein wirkt das Bild Luitens seinen strahlenden Schein.

Wer gedenkt — jetzt an dem 100. Todestage Luitens, — nicht jener wunderbaren, wehevollen Stunde, da ihr größter Sohn, Wilhelm, der erste deutsche Kaiser, vom alten Erbfeinde zum Kriege herausgefordert, seine Schritte zum Grabe der Mutter lenkte und dort in stillem Gebete Gottes Segen für ihr geliebtes Vaterland ersuchte, der ihm über jedes Hoffen hinaus zuteil werden sollte!

Luitens hehres Bild wird dem preussischen, dem deutschen Volke, wenn es sich nicht selbst vergißt, noch leuchten jahrhundertlang!



König Wilhelm von Preußen an der Grabstätte seiner Eltern im Mausoleum zu Charlottenburg nach der französischen Kriegserklärung.
Nach dem Gemälde von Anton von Werner.